

T.K. Wilson: *Frontiers of Violence. Conflict and Identity in Ulster and Upper Silesia, 1918-1922.* (Oxford Historical Monographs.) Oxford Univ. Press. Oxford 2010. XVIII, 259 S., Ill., Kt. ISBN 978-0-19-958371-3. (€ 79,99.)

Das Ende des Ersten Weltkriegs bedeutete auch das Ende der großen Imperien Europas, welche durch die folgende politische Neuordnung zerbrachen. Viele der Bruchstellen dieser früheren Reiche befanden sich an den Grenzen der jeweiligen Nationalitäten und Ethnien und den von ihnen bewohnten Regionen. Dies ist nur eine Gemeinsamkeit, welche T.K. Wilson den Grenzen Ulsters, einer Region im Norden Irlands, und Oberschlesiens zuerkennt. Im Zentrum seiner Arbeit steht der Ausbruch der Gewalt in den *grass roots*, also unter der breiten Bevölkerungsmasse, welche er als *plebeian violence* beschreibt (S. 17). Der Autor erhofft sich eine Erklärung für den Ursprung und die unterschiedliche Realisierung, also das Ausmaß der Gewalt in den beiden Grenzregionen, durch eine Untersuchung des Verhältnisses von Gewalt und Identität auf der gesellschaftlichen Mikroebene, abseits der großen politischen Schauplätze und Entscheidungen. Die beiden für ihn ausschlaggebenden Faktoren sind dabei Religion und Sprache. Im Zentrum seines Vergleichs steht somit die Frage, inwiefern die unterschiedliche Qualität der Grenze – also ob es sich dabei um eine Sprach- oder eine religiöse Grenze handelte – die Realisierung von Gewalt beeinflusst.

Bei seiner Untersuchung Ulsters liegt der Fokus auf den Protestanten und Katholiken, welche allerdings durch ihre gemeinsame Sprache geeint werden. In Schlesien hingegen finden sich keine religiösen Konflikte, die Unterschiede liegen in den beiden in der Bevölkerung vorhandenen Sprachen Polnisch und Deutsch begründet. W. erklärt die Konflikte entlang unterschiedlicher, gesellschaftlicher Bruchlinien – in Nordirland entlang einer religiösen, in Oberschlesien entlang einer Sprachgrenze. Zeitlich ist der Untersuchungsrahmen zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs am 11. November 1918 und dem Zeitpunkt der Teilungen der beiden Regionen im Juni und Juli 1922 zu verorten. Das einführende Kapitel bietet einen vergleichenden Überblick der historischen und politischen Ereignisse mit einem Fokus auf die gesellschaftlichen Strukturen beider Regionen. Kapitel 2 und Kapitel 3 widmen sich den evidenten Formen von kollektiven Identifikationsstrategien und Nationalismus in Ulster und Oberschlesien. Kapitel 4 untersucht die Dynamik beider Konflikte als interaktive Prozesse zwischen den sich gegenüberstehenden Seiten. In einer Zusammenfassung formuliert Kapitel 5 einige Schlussfolgerungen; das Buch schließt mit einem Glossar und einigen biografischen Notizen zum politischen Personal der Konflikte.

W.s Untersuchung zeigt, dass Identitätsgrenzen in Konfliktsituationen unterschiedliche Funktionsweisen haben. Der Autor erklärt dies mit den unterschiedlichen sozialen Eigenschaften und Wirkungsweisen von Sprache und Religion, zumindest innerhalb monotheistischer Glaubensrichtungen. Der zentrale Unterschied für W. ist eine religiöse Exklusivität, d.h. Menschen können nur eine Religion, jedoch mehrere Sprachen haben. Die Entwicklung von Gewalt innerhalb der beiden Konflikte scheint für W. so den unterschiedlichen Trennlinien zwischen den Bevölkerungsgruppen und den jeweiligen Besonderheiten regionaler Identitäten der Protagonisten geschuldet. In den beiden behandelten Regionen ging die Gewaltanwendung der Konfliktparteien von unterschiedlich ausgeprägten Identitätsgrenzen aus. Klar definierte Grenzen der Identitäten sind dabei notwendig, um Gegner ebenfalls klar definieren zu können und durch Gewalt zu dominieren. Da diese klare Trennlinie im Konflikt Oberschlesiens fehlte, ist, W. folgend, gerade diese Region anfällig für willkürliche Gewaltformen. Das Fazit seiner Untersuchung ist damit, dass in Konflikten mit klar definierten Grenzen zwischen den Konfliktparteien Gewalt zurückhaltender und selektiver angewendet wird, während unklare Grenzen zu stärkerer und willkürlicher Gewaltanwendung führen.

In seinen Ergebnissen positioniert sich W. in Opposition zu der Schlussfolgerung von Donald Horowitz¹, der diagnostizierte, „it makes no sense to ask abstractly whether groups based on language are more cohesive or more separatist or more prone to conflict than, say, groups based on religion“ (S. 212 bei Wilson). Ein solcher Ansatz mache jedoch, so W., bei einer vergleichenden Betrachtung der Konflikte in Ulster und Oberschlesien durchaus Sinn. In Oberschlesien sei die Gewaltanwendung diffuser und willkürlicher als in Ulster. Dies wird zum Beispiel anhand des verdeckten und geheimen Agierens der Täter in Oberschlesien dargestellt, während die Täter in Ulster offen und demonstrativ handeln. W. sieht dabei einen kausalen Zusammenhang der unterschiedlichen Gewaltanwendung in beiden Konflikten mit den einerseits klaren religiösen Trennlinien in Ulster im Vergleich zur undeutlichen sprachlichen Trennlinie in Oberschlesien. Die gesellschaftliche Gewalt vor allem in Oberschlesien ist W. zufolge dabei mit der Schaffung und Aufrechterhaltung von sprachlichen Identitätsgrenzen zu erklären; in Ulster hingegen hätten diese aufgrund einer klaren religiösen Trennlinie seit langem existiert. Der Autor diagnostiziert auch nach dem Zweiten Weltkrieg die Existenz nationaler Ambivalenzen in der Region Oberschlesien und bezieht sich dabei auf einen Zensus von 2002, der zeigte, dass die größte Minderheit in Polen sich selbst als „Schlesier“ bezeichnet. Hier sieht W. den zentralen Unterschied zu Nordirland, wo er keine Hinweise auf eine solche nationale Ambivalenz erkennen kann, wo die Trennlinie der Bevölkerung noch immer an religiösen Grenzen verläuft – katholisch und protestantisch also noch immer zentrale Bruchlinien der Bevölkerung sind.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass monokausale Erklärungsansätze bei komparatistischer Betrachtung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden in Konflikten zwischen Gruppen mit unterschiedlichen Identitäten zu kurz greifen. Die Erklärung der unterschiedlichen Realisierung der Gewalt in beiden Konflikten aufgrund der unterschiedlichen Sprachen und Religionen in den Konfliktgesellschaften bietet lediglich einen vereinfachten Blick auf die Dynamiken der gesellschaftlichen Grenzziehungen und der Konstruktion der Identitäten der Konfliktparteien. Der kurze Überblick des Vf. über die bisherige Forschung zur Konstruktion von kollektiver Identität kann dabei als symptomatisch gesehen werden: In seinen Ausführungen zur demografischen Ausgangssituation beider Konfliktgebiete liegt der Fokus auf Sprache und Religion. W. ignoriert dabei andere Marker kollektiver Identitäten wie Tradition, Kultur, historische (imaginierte oder reale) Siedlungsgrenzen, perzipierte Geschichte oder auch Unterschiede in Alters-, Sozial- und Bildungsstrukturen. So stellt die Arbeit W.s einen wichtigen Impuls und Ausgangspunkt zur Untersuchung von Gewalt und ihrer Realisierung in den beiden untersuchten Regionen dar. Sie kann gleichzeitig auch als Hinweis auf eine weiterführende Anwendung seiner Herangehensweise auf andere Konfliktregionen gesehen werden. Wünschenswert wäre gewesen, die Untersuchung einer Realisierung von Gewalt in Identitätskonflikten anhand von Trennlinien zwischen Religionen und Sprachen in einen größeren Zusammenhang mit einer Vielzahl von identitätsstiftenden Faktoren und Motiven zu stellen.

Bonn

Stefan Schustereder

Julia Eichenberg: Kämpfen für Frieden und Fürsorge. Polnische Veteranen des Ersten Weltkriegs und ihre internationalen Kontakte, 1918-1939. (Studien zur Internationalen Geschichte, Bd. 27.) Oldenbourg. München 2011. VIII, 259 S. ISBN 978-3-486-70457-0. (€ 39,80.)

Der Sonderforschungsbereich 437 „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ an der Universität Tübingen hat eine weitere Publikation hervorgebracht: Julia Eichenberg behandelt in ihrer 2008 vorgelegten Dissertation die polnischen Veteranen

¹ DONALD L. HOROWITZ: *Ethnic Groups in Conflict*, Berkeley u.a. 1985.